

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 53 (1927)
Heft: 6

Illustration: "Schicksal"
Autor: Nef, Jacob

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Schicksal“

oder: „Die Anziehungskraft der Erde!“ Jacob Ref



Weil der Geist von jeher leichter war, als das Geld, hat der Besizende mehr „Gewicht“ als der geistig Schaffende.

Onkel auf dem Ausverkauf

Humoreske von Robert Misch

Onkel Emil, der manches besaß — also Erbonkel — zeigte uns seinen Besuch an. Logierbesuch: Katastrophe! Aber Erbonkel — nichts zu machen: Wir räumten ihm also unser bestes Zimmer ein — und dann kam er, rauchte meine besten Zigarren, aß und trank, als ob er . . . Na, meine höhere Tochter kicherte heimlich. Und am anderen Tage wollte er einkaufen.

Da keiner von uns Zeit hatte, ihn zu begleiten, so zog er am anderen Vormittag allein los. Meine Frau warnte ihn vor Taschendieben, — aber er lachte nur, und dann zog er los. Um 3 Uhr wollte er zurück sein. Es wurde 3 Uhr — 4 Uhr — 5 Uhr: Der gute Erbonkel kehrte nicht zurück. Um diese Zeit wollte ich die Polizei anläuten — Unglücksfall, Raubmord — man kann nie wissen.

In dem Moment klingelte es, und Onkel Emil erschien in Begleitung

eines freundlichen Herrn, der sich als Polizeikommissar legitimierte und uns befragte, ob dies wirklich der Rentier Emil G. aus L. und unser Onkel sei, was wir ehrlich bejahen konnten. Der Onkel sah recht ramponiert und sehr verhungert aus. Nachdem er seine Suppe verschlungen, taute er auf und erzählte.

„Nein, diese Großstadt. Also, Kinder, ich ging zunächst ins Warenhaus. Es war voller als bei uns auf dem Jahrmarkt. Na ja, ich kaufte dies und das — und schließlich ging ich zu den billigen Wollsachen, um die sich die Leute beinahe schlügen. Neben mir stand eine elegante und hübsche junge Dame. Ich hatte die Pakete in der Hand — lauter Geschenke für euch und für mich einige von den billigen Oberhemden und Socken — und wußte wirklich nicht, wohin damit. Alle Tische voll von Waren und Käufern.

Die junge Dame lächelte freundlich, sie wollte mir die Sachen derweil halten, „weil hier soviel Diebsgesindel ist.“ Und so gab ich ihr alle meine Pakete zum Halten. Und dann kaufte ich — und plötzlich faßte jemand in die Tasche meines Ueberziehers hinein.

Ein Dieb! rief ich schnell und wollte ihn natürlich festhalten. Aber er hielt mich fest, es war ein Herr im Gehrock und ohne Hut, und zog ein rotseidenes Kopfstück aus meiner Tasche. „Kommen Sie mit und weisen Sie sich aus! Das Tuch ist gestohlen“, rief er leise, aber energisch. Ich protestierte natürlich. — Und dann kam noch ein Herr, und sie wollten mich unbemerkt abführen.

„Wo ist die Dame, die meine Pakete hat?“ rief ich wütend, — die war nämlich unterdessen verschwunden.

„Lassen Sie, die Tricks kennen wir schon, und kommen Sie ohne Widerstand mit! Sonst . . .“ rief der erste Herr. — Na, was wollte ich machen?

Sie führten mich dann in ein Bureau, wo schon zwei Herren saßen.

Ihr lacht — mir war wahrhaftig nicht lächerlich zumute, denn erst untersuchten sie alle meine Taschen, und dann erzählte ich ihnen die ganze Geschichte, und wer ich sei, und auch von euch und so weiter. Zum Glück hatte ich einen Ausweis von unserer Polizei bei mir. Dann flüsterten sie miteinander und lachten auch. Das rote Seidentuch, das verfluchte — wie ist das bloß in meine Tasche gekommen? — lag derweil auf dem Tische. Aber meine Pakete waren weg. Sie warnten mich streng vor zu großer Vertrauensseligkeit und gaben mir den freundlichen Herrn mit, der eben hier war. Er nahm ein Auto, das ich habe bezahlen müssen. Ob sich das junge Mädchen mit den Paketen wohl im Bureau melden wird? Der Herr meinte, nein!!“

Auch wir verneinten das. Onkel Emil lächelte plötzlich schlau:

„Na, mein Geld habe ich wenigstens gerettet.“

Er griff in seine Brusttasche, wühlte ängstlich darin herum und sagte dann kläglich: „Die Briefftasche ist auch fort — mit den 600 Franken.“

Wir schrien alle durcheinander. Ein Teil der Erbschaft war also flöten gegangen. Onkel Emil machte ein langes Gesicht.

Seitdem lassen wir ihn nur noch unter dem polizeilichen Schutz eines Familiengliedes ausgehen. *